

Vom Mehr zum Weniger

Es ist Zeit zur pastoralen Askese

Beim Eintritt in den Ruhestand äußert sich ein Pfarrer erleichtert: „Schluss mit der Verwaltung! Endlich bin ich frei für die Seelsorge.“ So empfinden es nicht wenige pastoral Tätigen. Es gibt die harte Schale der Verwaltung und den weichen Kern der Seelsorge. Geld und Sitzungen, Baulasten und Mediensuche, Amtsblätter und Verwaltungsvorschriften und die – Gott sei’s geklagt – immer größer werdenden Seelsorgeeinheiten, sie bilden demnach bloß ein notwendiges Übel, das vom Eigentlichen abhält. Nur: Hand auf’s Herz, wer ließe sich nicht auch ganz gerne gelegentlich vom Eigentlichen abhalten, zum Beispiel wenn die Predigt ansteht, aber der Kopf leer bleibt?

Von Andreas Wollbold

ANDREAS WOLLBOLD



geb. 1960 in Saarbrücken, 1978-1986 Studium der Philosophie, Theologie und patristischen Wissenschaften in Trier, Rom, Poona und München, 1993 Promotion, 1997 Habilitation, 1997-2003 Professor für Pastoraltheologie und Religionspädagogik in Erfurt, seit 2003 Professor für Pastoraltheologie in München.

Beginnt Seelsorge da, wo Kirchensorge endet? Wenn ja, dann sind beide umgekehrt proportional. So ist es schon fast zum Ritornell pastoraltheologischer Orientierungshilfe geworden, wenn es heißt: Die Kirche muss sich vom „sanften Institutionalismus“ (Rainer Bucher), nämlich von der Sorge um den eigenen Bestand, befreien und für die Menschen da sein. Himmelreich statt Kirchenherrlichkeit, „Helft den Menschen leben!“ statt „Sichert, was ihr

habt!“, lautet die Devise. Das klingt vielleicht schön, trifft aber leider nicht zu. Schale und Kern, das ist bei der Kirche wie bei der Kartoffel: Die Schale ist zwar erdverkrustet, enthält aber Nährstoffe unersetzlicher Art. Das Pfarrbüro etwa, der Ort von Kirchenbüchern und Akten, ist gleichzeitig meist auch einer der wichtigsten Orte von pfarrlicher Kommunikation und seelsorglicher Erster Hilfe. Rechtsvorschriften wie die Verpflichtung zum Taufgespräch oder zur Sakramentenkatechese

schaffen Seelsorgeanlässe erster Güte. Der Papst, Träger der höchsten Jurisdiktion, wird gleichzeitig als das Gesicht der Kirche wahrgenommen. All das hat seinen guten theologischen Sinn. Struktur und Leben, Recht und Liebe, Verwaltung und Seelsorge hängen untrennbar miteinander zusammen. „Die mit hierarchischen Organen ausgestattete Gesellschaft und der geheimnisvolle Leib Christi [...] sind nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten, sondern bilden eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus göttlichem und menschlichem Element zusammenwächst“ (Lumen gentium 8).

Freilich, beide Seiten sind auch wiederum nicht eins. Sie sind vielmehr mit dem Stimmen eines Instrumentes zu vergleichen, ohne welches während des Spiels allein schräge Töne zu vernehmen wären. Es endlos zu stimmen dagegen mag sich ja fünf Minuten lang wie avantgardistische Musik anhören, wird aber auf Dauer kein Ohr erfreuen.

Endziel und Arbeitsziel

Seelsorge und Kirchensorge sind eng verflochten, müssen aber auch klar voneinander geschieden werden. Dazu hilft eine Einsicht des bedeutenden Mönchstheologen Johannes Cassian (360/65-432/35). Er berichtet von seinem Gespräch mit Abt Moses in der sketischen Wüste. Dieser habe ihn und seinen Begleiter Germanus gefragt: Warum seid ihr überhaupt an diesen unwirtlichen Ort zu ungebildeten Mönchen gekommen, habt die Mühen einer weiten Reise, habt Armut, Fasten, Nachtwachen, Schriftlesung und schweißtreibende Handarbeit auf euch genommen? „Um des Himmelreiches willen erdulden wir das alles!“, antworten die beiden voll Eifer. Das gefällt dem Altvater, aber es reicht ihm nicht. „Geistvoll habt ihr vom Endziel (finis) gesprochen. Was jedoch unser Arbeitsziel (scopos)

sein muss, d. h. unser hartnäckiges Bestreben, an dem wir unablässig festhalten und so das Endziel erreichen können, das müsst ihr vor allem wissen.“ Das haben die beiden Besucher nun tatsächlich nicht gewusst. So lassen sie sich aufklären: Wie bei jeder Kunst oder Übung, so muss man sich auch im geistlichen Leben ein Arbeitsziel setzen. Allein darauf kann und muss sich das menschliche Bemühen richten. So ackert der Bauer bei Wind und Wetter, und der Kaufmann scheut nicht gefährvolle Wege. Halten sie daran hartnäckig fest, so kann ihnen das Endziel geschenkt werden – die reiche Ernte, der hohe Gewinn oder eben im geistlichen Leben das Himmelreich. Dessen Arbeitsziel aber, so Abt Moses, ist die Reinheit des Herzens, also die Sammlung aller Regungen und Gedanken auf Gott. Denn „selig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8). Die Herzensreinheit liegt im Bereich des menschlichen Bemühens. Denn jeder Mensch findet in sich vielerlei Begehren, Verstrickungen, Abhängigkeiten, Streben und Vermeiden. Das sind die Leidenschaften der Seele. Seit Adam gehen sie beim Menschen wirt durcheinander. Hierhin und dorthin ziehen sie ihn, und darüber gerät ihm sein wahres Ziel, das Himmelreich, zunehmend aus dem Blick. Erst durch viele Reinigungen hindurch – durch Sakramente und Gebet, Fasten und Opfer, gute Werke und Übungen – wird das Herz dafür wieder frei. Kurz, die Reinheit des Herzens wird allein durch Askese errungen.

„Was bringt das alles für das Heil?“

So steht hinter der Unterscheidung von Arbeitsziel und Endziel die von Askese und Mystik: Um das eine kann man sich mit dem Beistand der Gnade mühen, das andere wird einem geschenkt.

Auf die Pastoral übertragen, bedeutet dies zunächst: Menschliches Wirken kann im Sinn des Arbeitszieles nie mehr als Voraussetzungen schaffen, damit Menschen zum Heil finden. Diese Voraussetzungen aber schließen sowohl die unmittelbare Zuwendung zum Menschen („Seelsorge“) als auch die Sorge um institutionelle Rahmenbedingungen („Kirchensorge“) ein. So gibt es eine große Bandbreite von einzelnen Arbeitszielen: Geschick beim Glaubensgespräch, Einfühlsamkeit am Krankenbett, didaktische Kompetenz im Religionsunterricht, Effizienz in der Sitzungsleitung, Konzentration auf die eigene „message“ in der Außerdarstellung (Internet-Auftritt, Pfarrbrief, Schaukasten, Einladung, aktualisierte Mailinglisten und so weiter), anwendungsbezogene Kenntnis des kirchlichen Rechts und der Verwaltungsvorschriften und vieles andere. Es wäre darum falsch, Seelsorge gegen Kirchensorge auszuspielen, die Zuwendung zum Menschen gegen den Erhalt des „Apparates“. Vielmehr gilt es bei allem nachzufragen: Was bringt es für das Heil? In diesem Sinn hat der hl. Gregor der Große seine gesamte Hirten Tätigkeit als „praedication“, als Heilsansage, verstanden, also auch die Verwaltung der kirchlichen Ländereien oder die Reform der päpstlichen Kanzlei.

Keine falschen Alternativen also, aber was dann? Wo bleiben die Kriterien dafür, was zu tun und – noch wichtiger! – was zu lassen ist? Denn bei aller visionären Kraft, die die Strukturpläne der Bistümer aufweisen mögen, kann doch keiner von ihnen eines leugnen: dass eine zunehmende Arbeitslast auf weniger Schultern zu verteilen ist. Um mit Cassian zu sprechen: Was nützt es, vom Himmelreich zu schwärmen, wenn das Mittel dazu nicht im reinen Herzen, sondern im Herzinfarkt besteht? Es führt kein Weg daran vorbei: Sowohl bei der Seelsorge als auch bei der Kirchensorge wird

bisher Selbstverständliches oder zumindest Wünschenswertes nicht mehr möglich sein. Aber was davon wird es treffen? Abt Moses sagte: Das Arbeitsziel ist die Reinheit des Herzens, also die Sammlung aller Regungen und Gedanken auf Gott. „Die Reinheit des Herzens wiederum ist darauf gerichtet, uns empfänglich zu machen für Gott“: „Eine unreine Seele kann nie die geistige Erkenntnis empfangen. Gießt ja doch niemand eine edle Salbe oder köstlichen Honig oder kostbare Flüssigkeit in ein unreines und verdorbenes Gefäß. So ist es auch mit dem Gefäß unseres Innersten: Wenn es nicht zuvor von aller schmutzigen Befleckung der Untugenden gereinigt ist, verdient es nicht, die Salbe des Segens zu empfangen.“

Weniger, nicht mehr

Was aus der Einsicht des Mönchstheologen folgt, überrascht. Das, was wir selbst tun können, ist Askese und steht darum unter dem Gesetz des Weniger, nicht des Mehr. Es verfolgt die Konzentration, nicht die Erweiterung. Es kehrt das Herz ab von der Welt und kehrt es hin zu Gott. Das gilt auch für die Pastoral. Sie soll nicht zu dem vielen, was die Menschen eben treiben, zusätzlich die Aussicht auf das Himmelreich eröffnen. Vielmehr soll sie aus diesem Getriebe herausführen, um Gott allein zu dienen und alles andere allein um seinetwillen zu ergreifen oder zu lassen. Ohne diesen Willen zur Reinigung der Herzen wird die Kirche allenfalls zu einem respektablen Freizeitanbieter, der im Verzeichnis knapp hinter „Kino“ und kurz vor „Kulturcafé“ zu finden ist. Bloßer Anbau ans Leben ist kirchliches Leben dann, nicht aber Umkehr zum Himmel. Es nimmt die Menschen, wie sie sind, und bietet ihnen etwas an, was ihr Gefallen finden möge, so die Hoffnung. Es kitzelt die Leidenschaften der Seele,

anstatt sie zu läutern. Damit wählt es den breiten Weg, nicht den schmalen (vgl. Mt 7,13-14). Gewiss, diese Aussage vereinfacht arg, bringt aber das Problem auf den Punkt: Eine solche Pastoral erwirkt nicht die Reinheit des Herzens, sondern sie will sich in der Satttheit der Herzen noch einen Platz erobern. Das heißt bei den vielen Beschäftigungen, denen die Menschen allenthalben nachgehen, springt bestenfalls noch etwas Zeit für kirchliche Angebote heraus. In dem Maße aber, in dem der Markt der Möglichkeiten wuchs, mussten auch die Veranstaltungen der Kirche zunehmen: ausdifferenziert, zielgruppenorientiert und Sinus-Milieufest. Hat man aber alle Hände voll zu tun, kann das Herz fern von Gott sein, ohne es überhaupt zu merken.

Pastorale Askese

Eine Chance zur Askese bietet die gegenwärtige Umstrukturierung. „Die fetten Jahre sind vorbei,“ das ist auch eine Zeitansage für die Kirche. Eine asketische Pastoral entsagt dem, was, einstens gut gemeint, nicht mehr empfänglich macht für Gott, zumindest hier und heute. Damit deckt sie Wunden auf – und zwar in der Seelsorge ebenso wie in der Verwaltung:

- Wie viel Zeit wird in die Sakramentenkatechese investiert! Wann aber scheint den Beteiligten auch nur die Notwendigkeit einer wirklichen Bekehrung auf?
- Wie viele katholische Verbände, Vereinigungen und Gruppen gibt es, die nicht wenigen Menschen Heimat, Lebenssinn und Geselligkeit vermitteln! Doch wie sehr bildet sich bei ihnen die Empfänglichkeit für Gott aus?
- Wie sehr machen die Leidenschaften der Seele die Pastoral zu einem umständlichen Unterfangen! Wie viele Sitzungen werden zum Beispielspiel nur aus Entscheidungsangst

Einzelner anberaumt? Aus wie viel Menschenfurcht wird geschwiegen und zum Beispiel lange Jahre Platzhirschen das Feld überlassen, in deren Umkreis nichts recht gedeihen kann? Wie viel Selbstsuche hat die Liturgie mancherorts zur Personality-Show verkommen lassen?

Um nicht missverstanden zu werden: Auch ein Pizzaabend mit Firmlingen kann dem Himmelreich dienen, und umgekehrt kann allzuviel fromme Rede Überdross erwecken. Pastoral, die um der Reinheit des Herzens willen geschieht, konzentriert sich auf das eine Notwendige. Zum Halleluja-Terror indes bläst sie mitnichten.

Doch schon indem man auf solche Wunden hinweist, merkt man: Sie tun weh, spätestens wenn die damit verbundenen Fragen vor Ort und angesichts bestimmter Beteiligter gestellt werden. Wer dort seelsorglich Verant-

wortung trägt, möchte intuitiv alles andere tun als reinigend eingreifen. Wer es dennoch tut, wird rasch zum Sündenbock aller. So ist es verständlich und bedauerlich zugleich, dass die pastorale Askese allzu oft ausfällt. Das verlässlichste Symptom dafür ist das Jammern ohne Konsequenzen. Wie Reue ohne Vorsatz bleibt es im Selbstmitleid stecken. Statt zu verändern wird die Situation überdeckt, ja überhäuft mit Worten und Taten. Darum geht das Jammern bevorzugt mit dem weiteren Symptom der Vielrednerei und des Aktivismus einher. Aber viel hilft nicht viel, sondern eher Ent-Sagung und Askese. Wenn man mit Kindern zum Zahnarzt geht, soll man sie nicht beschwichtigen: „Es tut überhaupt nicht weh!“, sondern: „Es tut vielleicht einen Moment weh, aber danach geht es deinen Zähnen viel besser.“ Wehe dem also, wer nicht weh tun will!

Derzeit ist ein „new deal“ angesagt. Strukturelle Zwänge der Kirchensorge zwingen alles auf den Prüfstand, auch die Praxis der Seelsorge selbst. Das könnte zur Stunde der Wahrheit werden. Sie deckt auf, was unangenehm ist. In Zeiten des personellen und finanziellen Reichtums wurden zusätzliche Mittel eingesetzt, wenn etwas schlecht lief – neue Berufe, clevere Clearingstellen, ansprechende katechetische Materialien und „bombige“ Events. Diese Strategie ist offenkundig an ein Ende gekommen. Angesichts immer größerer pastoraler Einheiten geht den Mitarbeitern dabei regelrecht die Luft aus. Nun muss die Katerstimmung genutzt werden, um den Kopf wieder frei und das Herz rein zu bekommen: Anstatt immer mehr zu tun gilt es, vieles beiseitezuschieben, um das eine Notwendige zu tun.